5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

# Kriegs-Zeitung der General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen

5 Pfennig. Vormittags-Ausgabe.

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Hölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7961
Hauptfilialen: Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Burgstraße 7 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Hermann Brandes in Halle/S.

Nummer 79 — Halle, Mittwoch den 21. März — 1917

# Die Umwälzung in Rußland.

## Die Enthebung des Großfürsten Nikolai vom Oberbefehl. — Die jüngsten Ereignisse an der Westfront.

### Der deutsche Abendbericht.

(W. T. B.) Berlin, 20. März abends. (Amtlich.)

Im Westen bei Regen einige Gefechte in Gebiet beiderseits der Oise, im Osten bei Tauwetter keine besonderen Ereignisse.

### Gefechte auf dem neuen Kampffelde im Westen.

(Siehe Generalstabsbericht auf Seite 2.)

(W. T. B.) Berlin, 20. März. Nach heftiger Artillerie- und Minenwerfervorbereitung unternahmen die Franzosen verschiedene Versuche, die am 18. März von den Deutschen erbeuteten Stellungen am westlichen Maasufer zurückzuerobern. Die mit großer Heftigkeit vorgetragenen Sturmangriffe wurden blutig zurückgewiesen. Es gelang den Franzosen nicht einmal, die deutschen Stellungen zu erreichen. Vom Feuer gefaßt, strömten sie in ihre Ausgangsstellungen zurück.

Auch gestern folgten die Engländer südlich Arras dem deutschen Abmarsch nur zögernd. Die Nachhutgefechte, in die sie verwickelt wurden, verliefen für sie ungünstig. Mit großer Energie drängten die Franzosen aus der Gegend zwischen Aisne und Oise nach, während sie südlich der Oise ohne jeden Nachdruck folgten. Die deutsche Kavallerie hält Fühlung mit dem Gegner.

Bei dem zusammengebrochenen französischen Sturmangriff in Mazedonien wurden sechs Maschinengewehre erbeutet.

### Einzelheiten über die jüngsten Ereignisse an der Westfront.

(W. T. B.) Berlin, 20. März. (Amtlich.) Nach dem am 22. Februar abends unsere Stellung beiderseits der Ancre in die ungefähre Linie Monchy—Achiet—le Petit bis Transloy ohne Einwirkung des Feindes zurückverlegt war, wurde in der Nacht vom 11. zum 12. März mit einer Rückverlegung der südlich anschließenden Abschnitte begonnen. Diese Bewegung wurde völlig unbemerkt vom Gegner durchgeführt. Noch am 12. März nahmen die Engländer die bereits geräumten Stellungen bei Grevillers westlich Bapaume den ganzen Tag über unter heftigen Artilleriefeuer und griffen abends mit starken Kräften an. Im Glauben, daß wir uns weiter in der Rückwärtsbewegung befänden, stießen sie sodann am 13. März ohne Artillerie-Vorbereitung erneut vor und wurden unter Verlusten abgewiesen.

Auch unsere Rückwärtsbewegung zwischen Ancre und Oise geschah völlig unbemerkt vom Feinde. Zurückgelassene Patrouillen verschleierten unsere Absetzung vollständig und fügten kleineren vorfühlenden Abteilungen schwere Verluste zu. Erst nach Pfeilerie-Vorbereitung gelang es am 13. den Franzosen, an einzelnen Stellen in unsere vordere Linie einzudringen. Infolge unseres Artilleriefeuers räumten sie die besetzten Teile wieder, so daß sich am Abend des 14. der ganze vordere Graben von nördlich der Ancre bis zur Oise im Besitz unserer Patrouillen befand; erst im Laufe des 15. betrugen feindliche Erkundungsabteilungen unsere Patrouillen aus dem Graben.

Bereits in der Nacht vom 13. zum 14. März hatten wir, unbemerkt vom Gegner, Peronne geräumt, unter Zurücklassung von Offizierspatrouillen, die Erkundungsvorstöße bei Manicourt und östlich Vorcelles abwiesen. Nur in der Gegend des St. Pierre-Waastwaldes wichen unsere Patrouillen am 14. vor stärkeren Erkundungsvorstößen planmäßig zurück. Dagegen hielt der Gegner am 14. unsere Stellungen beiderseits der Somme unter starkem Artilleriefeuer, ohne in sie einzudringen. Erst als am 15. unsere Patrouillen zurückwichen, besetzte er unseren ersten und zweiten Graben bei Saillu. Auch an diesem Tage blieben unsere ehemaligen Stellungen beiderseits der Somme noch in der Hand unserer Patrouillen.

Noch im Laufe der Nacht vom 15. zum 16. März hatte sich der Feind völlig in den Besitz unserer ehemaligen Stellung zwischen Ancre und Oise gesetzt. Nicht diese Linien hinaus ging er in das von unseren Patrouillen freigemachte Gelände erst am 16. nachmittags. Dabei rückten die Engländer nur sehr zögernd vor und erlitten ebenso wie die in der Gegend von Roye etwas schneller folgenden Franzosen durch unser zusammengefaßtes Feuer erhebliche Verluste. Am 17. erreichten die Franzosen unsere schwache Sicherungsabteilung westlich Beaulieu. Zum Vorgehen südlich hiervon bedurfte der Gegner augenscheinlich Vorbereitung.

Aus alle dem ergibt sich, daß unser Rückzug ohne jede Einwirkung des Feindes von statten ging und daß unsere Patrouillen dem Gegner nur soweit Gelände nach und nach freigaben, als es ohne Störung unseres Abmarsches geschehen konnte.

### Hindenburgs geheimnisvolle Pläne.

Genf, 19. März. Es ist begreiflich, daß der deutsche Rückzug an der Oise drüben in Frankreich mit Freuden, ja mit Begeisterung begrüßt und als Sieg gefeiert wird, ein umso wunderbarerer Sieg, als er keinen Tropfen Blut gekostet hat. Zum ersten Male seit der Marneschlacht haben französische Soldaten wieder größere Flecken eigenen Bodens besetzt, wenn es auch zerstampfte Ruinen sind. Trotz alledem finden sich nüchterne Leute genug, die dem herrlichen Siege nicht ohne Bedenken zusehen.

Oberstleutnant Rousset schrieb in der „Liberté“: Ich glaube, daß dieser Rückzug noch geheimnisvolle Pläne birgt, gegen die man auf der Hut sein muß.“ Aehnliche Vorbehalte machen „Journal des Débats“, „Temps“ und „Information“.

Amsterdam, 19. März. „Allgemeen Handelsblad“ meint in seinem Leitartikel: Hindenburg scheine sein Vertrauen des starren Stellungskrieges auf dem Schlachtfeld zu sein. Seine Kühnheit spähe in einer großen Beweglichkeit, was er in den Gefechten in Masuren und in den russischen Feldzügen bewiesen habe. Jetzt wolle er auf dem westlichen Kriegsschauplatz versuchen, den Zustand dadurch zu ändern, daß er die Nachteile der starren Unbeweglichkeit fortzuräumen und sich eine Freiheit zur Aktionen verschaffe, wodurch er obendrein noch in den Stand gesetzt wird, die Gefechtslinie auf eine andere Strecke zu verlegen, als dies völlig umgewühlte, durchgepflügte, vermoddete und durch und durch intigierte Gebiet, in dem der Kampf seit 2½ Jahren tobt. Dieses wußten auch die Engländer anerkennen, die am besten wissen, daß noch nichts gewonnen und daß dieser Rückzug des Feindes nicht die Folge kräftiger Hiebe, sondern wohlerwogener und selbstverwählter Ueberlegung ist. (Voss. Ztg.)

### Die feindlichen Heeresberichte.

Französischer Heeresbericht vom 19. März nachmittags: Im Laufe der Nacht bekelten unsere leichten Abteilungen enge Fühlung mit dem Feinde bei, und setzten ihren Marsch ohne Anhalten fort. Oestlich von Roisle erreichten wir an verschiedenen Punkten die Bahnstrecke Ham—Roisle. Nördlich von Roisle besetzten wir Guiscard. Wir trieben unsere Patrouillen an der Staatsstraße von St. Quentin entlang vor. Oestlich der Oise bemächtigten wir uns der zweiten deutschen Stellung. Die Zahl der Flecken und Dörfer, die durch die Franzosen seit drei Tagen befreit wurden, erreicht gegenwärtig 100. Die Zivilbehörden wurden an geeignete Weise vom Feinde zerstört und geplündert. Die zurückweichenden Einwohnern, welche die Deutschen nicht abtransportieren konnten, kamen unseren Soldaten entgegen. In den Argonnen, in der Gegend von Harazée, machten wir einen Handstreich, der uns mehrere Gefangene einbrachte. Auf dem linken Maasufer machten die Deutschen gestern am Ende des Tages nach einem heftigen Bombardement gegen die Front Avocourt—Toter Mann einen starken Angriff auf unsere Stellungen zwischen diesen beiden Punkten. Unser Sperr- und Maschinengewehrfeuer brach die Angriffswellen auf dem größten Teil der Front, bevor sie unsere Linien erreichen konnten und fügten dem Feinde große Verluste zu. Auf der Höhe 304 und dem Waldbrande von Avocourt, in denen es Abteilungen des Feindes gelungen war, in unsere Linien auf einem Raume von ungefähr 200 Metern einzudringen, entbrann sich ein heftiges Handgemenge, nach dem der Feind teilweise aus unseren vorgeschobenen Stellungen herausgeworfen wurde.

Flugwesen: Im Verlaufe des 18. März führte Feldwebel Madon einen Angriff aus nächster Nähe aus und schoß sein 8. deutsches Flugzeug ab. Während des gleichen Tages hatte ein anderer feindlicher Flugzeug im Kampf mit einem unserer Flieger westlich Willrich auf der Erde. Es wird bestätigt, daß ein anderes deutsches Flugzeug am 17. März nördlich Cerny-en-Laonois abgeschossen wurde. In den Abendstunden des 17. März und in der Nacht auf den 18. März belegten unsere Geschwader die Fabriken und Bahnhöfen von Diedenhofen und im Becken von Briey, sowie feindliche Truppentransporte auf dem Marsch in der Gegend von Guiscard mit Bomben.

Französischer Heeresbericht vom 19. März abends: Im Laufe des Tages rückten unsere Truppen über Ham an der Somme und Chauny an der Oise hinaus. Wir halten eine große Zahl Ortschaften zwischen diesen beiden Orten. Unsere Kavallerie, die mehrere Kilometer nördlich von Ham strahlenförmig vorging, erbeutete einen Transportzug, der sich in Richtung auf St. Quentin zurückzog. Unser Vormarsch erreichte an dieser Stelle 25 Kilometer Tiefe. Südlich Chauny erreichten unsere Abteilungen die Linie Cette-Soissons, die gänzlich freigemacht ist. Nördlich Croup richten unsere Vorposten längs der Straße von Maubeuge vor. Im Laufe des Tages wurden etwa 20 neue Dörfer und Flecken befreit. Der Feind verwüstete vor seinem Rückzug das Land. Ochsenne wurden gestellt oder herausgerissen. Die Felder sind durch Minen zerwühlt, die weite Krater gebildet haben. Zahlreiche Dörfer sind völlig eingeäschert. Die Einwohner, die ohne Unterkunft und ohne Nahrung sind, wurden von unseren Truppen ernährt. Die Verbindungswege sind an mehrere Stellen abgeschnitten und alle Brücken zerstört. In der Champagne nahm der Artilleriekampf nachmittags den Charakter einer gewissen Heftigkeit in der Gegend der Butte-de-Mesnil und westlich Auberive an. Auf dem linken Maasufer nahmen wir fast sämtliche Grabenstücke wieder, in die der Feind eingedrungen war. Der Kampf dauert fort. Auf der übrigen Front zeitweiliges Geschützfeuer.

Belgischer Bericht: Leichtes Geschützfeuer nördlich von Noordschoote. Artilleriekampf im Richtung bei Sas und Steenstraete, wo die beiderseitige Artillerie der deutschen Artillerie kräftig erwiderte.

### Frankreich auch für Sonderfrieden, wenn . . .

„Lokal-Anzeiger“ aus dem Haag: Nach einer aus Le Havre hier eingegangenen Meldung äußerte sich der frühere Verkehrsminister in einem Gespräch mit belgischen Sozialisten: Der Franzose trägt den Haß gegen Deutschland nur auf der Zunge, der Engländer dagegen trägt ihn im Herzen. Wir würden selbst dann ganz unabhängig von England Frieden schließen, wenn Deutschland mit uns auf der Grundlage einer dauernden Verständigung mit Frankreich über unsere Zukunft in Elsaß-Lothringen verhandeln wollte. Der Minister versicherte, daß der Sturz Briands den Einfluß der Sozialisten im Kabinett stärke.

## Die Umwälzung in Rußland.

### Enthebung des Großfürsten Nikolai vom Oberbefehl.

London, 20. März. Die „Times“ melden aus Petersburg: Die provisorische Regierung war gezwungen, der Stimmung der Revisionisten Zugeständnisse zu machen. Als der Zar abdankte, ernannte er den Großfürsten Nikolai zum Oberbefehlshaber, dessen Volkstümlichkeit hielt es die provisorische Regierung für notwendig, die Ernennung aufzuheben, um der böswilligen Propaganda ein Ende zu machen und durch einen Erlaß anzuordnen, daß der Oberbefehl nicht in den Händen eines Mitgliedes der Familie Romanow ruhen dürfe. (W. T. B.)

### Wie der Zar abdankte?

Bern, 19. März. Laut „Temps“ fand die Abdankung des Zaren am 16. März um Mitternacht statt. Nach den Aussagen eines Mitgliedes des Exekutivausschusses habe sich einer der neuen Minister, begleitet von General Ruski, Graf Frederiks und anderen, nach Pskow. Nachdem sie dem Zaren die neue Lage geschildert hatten, rieten sie ihm, seine Truppen von der Front nach der Hauptstadt zu schicken, da jeder Soldat, der sich der Hauptstadt nähere, sofort revolutionär werde. „Was soll ich also tun?“ fragte der Zar. „Abdanken!“ war die Antwort. Nach einigem Nachdenken sagte der Zar, er werde Mitte haben, sich von seinem Sohne zu trennen. Deshalb werde er für sich und ihn zugunsten seines Bruders abdanken. Darauf unterzeichnete der Zar das Manifest, das man ihm vorlegte. (Kol.-Ztg.)

### Die Regierung in Nöten.

Stockholm, 20. März. Die Regierung, welche in Petersburg selbst bei den Sozialisten auf die größten Schwierigkeiten stößt, fürchtet, demnächst von allen Seiten von reaktionären Truppen umgeben zu sein und denkt bereits an die Verlegung der Duma nach Finnland. Außerdem wird viel von dem drohenden Rücktritt Kerenskis aus dem Kabinett gesprochen, falls eine gewisse radikale, gegen die Fortsetzung des Krieges gerichtete Strömung angenommen wird. (Kol.-Ztg.)

### Der Ruf nach Frieden.

Stockholm, 20. März. Vor dem Taurischen Palast wiederholten sich am Freitag die Demonstrationen zugunsten eines schnellen Friedensschlusses. Eine Menschenmenge, die auf 18 000 Personen geschätzt wurde, und in der sich auch Abordnungen der Arbeiterverbände befanden, zog durch die Straßen und brach in einen vielausendstimmigen Ruf aus: „Wir wollen Frieden, wir wollen unsere Brüder und Männer wiederhaben.“ Der Abgeordnete Sobelew sprang vor dem Dumagebäude auf einen Geschützwagen und hielt von hier aus eine Ansprache an die Demonstranten. Er erklärte, daß das russische Proletariat seine Kräfte einsetzen wolle, um den Frieden zu erwirken. Nur der Friede könne dem russischen Volk die Erfüllung aller seiner Wünsche und die Errettung vor der drohenden Hungersnot bringen. Das russische Proletariat sei bereit, der neuen Regierung seine Unterstützung zu geben, wenn sie dem Lande den Frieden bringe. Falls die Regierung sich nicht zur Volksrederin des Willens des russischen Volkes mache, werde sich das Volk den Frieden selbst holen. (Voss. Ztg.)

### Ein Manifest der provisorischen Regierung.

Petersburg, 20. März. Die provisorische Regierung hat heute ein Manifest erlassen, in dem sie nach einem historischen Ueberblick über die jahrelangen vergeblichen Kämpfe zur Erreichung der verfassungsmäßigen Freiheit betont, daß der große Weltkrieg, in den das Vaterland hineingezogen wurde, es einem monarchischen Verfall der mit dem Volke uneinigen, für die Zukunft des Vaterlandes gleichgiltigen und in Schanden und Laster verstrickten Regierung gegenüberstand. Das Manifest führt dann fort: Als hoher Rußland durch gesetzwidrige und unheilvolle Verordnungen seiner Regierenden sich vor dem größten Unglück sah, verstand das Volk, die Macht in seineeigenen Händen zu nehmen. Die provisorische Regierung glaubt, daß der Geist hoher Vaterlandsliebe, den das Volk in den Kampf gegen die alte Regierungsform bewiesen hat, auch unsere tapferen Soldaten auf den Schlachtfeldern beseelen wird. Die Regierung wird ihr Möglichstes tun, um der Armee alles Notwendige zu liefern, damit sie den Krieg zum siegreichen Ende führen kann. Die Regierung wird alle uns mit anderen Mächten verbindenden Bündnisse treu bewahren. Indem die Regierung die unumgänglich notwendigen Maßregeln für die Verteidigung des Landes gegen den äußeren Feind ergreift, hat sie es als ihre erste Pflicht angesehen, sobald als möglich eine konstituierende Versammlung auf Grund des allgemeinen Wahlrechts zu berufen, wobei sie den tapferen Vaterlandsverteidigern ihren Anteil an den Wahlen sichern wird. Die konstituierende Versammlung wird auch das Grundgesetz veröffentlichen. Die provisorische Regierung hält es für notwendig, noch vor der Berufung der konstituierenden Versammlung dem Lande sofort feste Grundsätze zu geben, welche die politische Freiheit und Gleichheit sichert. Die Regierung wird auch Grundsätze ausarbeiten, welche allen Bürgern die Teilnahme an den Gemeindewahlen sichern soll, die auf Grund des allgemeinen Stimmrechts stattfinden werden. Mit Freuden wird die provisorische Regierung alle, die im Kampf für ihre Politik und Gedanken gelitten haben, und der Verbannung und aus den Gefängnissen zurückrufen.

## Wirkungen des Seekrieges.

### Die Verluste der französischen Marine.

Bis zum 1. Januar 1917 hatte die französische Marine verloren:

3 Linienschiffe („Bouvet“, „Suffren“, „Gaulois“),
2 Panzerkreuzer („Leon Gambetta“, „Admiral Charner“),
4 Kanonenboote und Minenfahrzeuge,
14 Zerstörer und Torpedoboote,
9 Unterseeboote.

Weiter 4 Hilfskreuzer und 8 Hilfsschiffe.

Mit dem eben als versenkt gemeldeten Großkampfschiff der „Danton“-Klasse hat die französische Kriegsmarine 84000 Tonnen, das sind 11,5 Prozent der gesamten Kriegsschiffstonnage verloren. (Voss. Ztg.)

### 17 Proz. französischer Handelsraum verloren.

Bern, 19. März. Ueber die Lage der französischen Handelsmarine schreibt „Information“, daß der Zentralausschuß der französischen Reeder die Verluste der französischen Handelsmarine mit 400000 Tonnen, gleich 17 v. H. der Gesamttonnage bekanntgegeben hat. Das Blatt fragt, was getan werde, um der ernsten Lage zu steuern, und fordert Organisation zwecks Neubau und Ankauf von Handelsschiffen im Auslande. Wenn heute nichts getan würde, so könnte man auch später aus einem Steg keinen Nutzen ziehen. (Berl. Tagebl.)

### Der amtliche österreichische Heeresbericht.

(W. T. B.) Wien, 20. März. Amtlich wird verlautbart:

Oestlicher Kriegsschauplatz:

In den Waldkarpathen, westlich von Luck und am Stochod ereigneten Vorfeldunternehmungen. Sonst nichts von Belang.

Italienischer Kriegsschauplatz:

An der Isonzofront lebhaftes Geschützfeuer. Sonst nur gewöhnliche Artillerietätigkeit. Triest war neuerlich das Ziel feindlicher Fliegerbomben.

Südöstlicher Kriegsschauplatz:

Nördlich von Tepelenë an der Vojuša reichen unsere Aufklärungsabteilungen eine feindliche Bande auf. Oestlich des Ochrida-Sees wurden neuerlich starke französische Angriffe abgeschlagen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes.
v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191703213/fragment/page=0001

# Der Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 20. März.

**Westlicher Kriegsschauplatz:**

An dem feindlicher Besetzung preisgegebenen Gebiet zu beiden Seiten der Somme und Oise verliefen mehrere Gefechte von Infanterie- und Kavallerie-Abteilungen verlustreich für die Gegner.

Die Vorbereitung des in jener Gegend ausersehenen Kampffeldes macht es zur militärischen Notwendigkeit, alles unbrauchbar zu machen, was dem Feinde später für seine Operationen von Vorteil sein könnte.

Im Ypern-Bogen holten unsere Erkunder 12 Engländer aus ihrer Stellung.

Zwischen Lens und Arras war zeitweilig der Artilleriekampf lebhaft.

Auf dem linken Maasufer richteten die Franzosen nachmittags und nachts heftige Angriffe gegen die von uns am 18. März gewonnenen Stellungen; sie sind überall abgewiesen worden. An der Höhe 301 stieß aus eigenem Antrieb eine unserer Kompagnien dem weichenden Feinde nach und entriß ihm ein weiteres 200 Meter breites Grabenstück, dessen Besatzung (25 Mann) gefangen genommen wurde.

Bei einem schneidig durchgeführten Unternehmen hart südlich des Rhein-Rhône-Kanals fielen 20 Franzosen in unsere Hand.

In Luftkämpfen wurden 13, durch Abwehrgeschütze zwei feindliche Flugzeuge abgeschossen.

**Oestlicher Kriegsschauplatz:**
**Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.**

In einigen Abschnitten regere Gefechtstätigkeit als in den Vortagen. Von Streifen an der Berezina und am Stochod brachten unsere Aufklärungsabteilungen 25 Russen als Gefangene ein.

**Mazedonische Front.**

Der nun seit neun Tagen währende Kampf zwischen Ochrida- und Prespa-See sowie auf den Höhen nördlich des Beckens von Monastir hat auch gestern den Franzosen keinen Erfolg gebracht. Ihre Sturmtruppen brachen in breiter Front gegen unsere Stellungen sowohl in der Seen-Enge wie im Norden von Monastir vor. In unserem Feuer, an einzelnen Stellen im Nahkampf, sind alle Angriffe gescheitert.

Unsere und die verbündeten Truppen haben sich sehr gut geschlagen.

Nördlich des Doiran-Sees wurden mehrere englische Kompagnien durch Artilleriefeuer zersprengt.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

# Kriegsanleihen als Volksanleihen.

Von Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Hermann Schumacher.

Wie unsere Kriegführung durch ihre ruhige Sicherheit ihr Zuversicht einflößendes Gepräge erhält, so vollzieht sich auch unsere Kriegsfinanzierung in stolzer Ruhe und Regelmäßigkeit. Während bei unseren Feinden die Erörterungen wie verstummen, ob eine neue Kriegsanleihe aufgelegt werden soll oder nicht, erzielt in Deutschland jedes halbe Jahr der finanzielle Kriegssturm an die Bevölkerung, und jedes halbe Jahr ist ihm mit gleicher Pflichttreue entsprochen worden. 4½, 9, 12, 11, 10½, im ganzen 47 Milliarden Mark innerhalb die finanziellen Siege, die kaum minder bedeutsam als die militärischen, das deutsche Volk bisher in diesem Kriege zu verzeichnen hat. Keiner unserer Feinde hat Vergleichbares aufzuweisen. Insbesondere England hatte bis zum Beginn des Jahres 1917 nur 19 Milliarden Mark durch kompressive Anleihen aufgebracht und hat soeben unter unglaublichen Anstrengungen diesen Betrag auf 36 Milliarden Mark gesteigert. Noch immer hat das deutsche Volk einen beträchtlichen Vorsprung, und es wird ihn durch die jetzt zur Zeichnung aufgelegte sechste Anleihe mit nicht erlahmender Kraft wirksam weiter vergrößern.

In diesem Umstand wird sich die militärische Lage. Bei und sowohl unsere Soldaten dafür, daß sie eine günstige Konjunktur für die Aufnahme jener Anleihen vorhanden ist. Wohl drücken unvermeidliche kleine Rückschläge zeitweilig auf die Stimmung, im ganzen stehen unsere Truppen unerschüttert als mächtiger Schutzwall der Heimat auf feindlichem Boden und strahlen es damit immer wieder, den militärischen Siegen finanzielle anzureihen. Die Feinde dagegen warten vergeblich darauf, daß eine günstige Konjunktur, wie sie bei uns zum Donnerauftand geworden ist, für sie einmal eintrete.

Als nüchterne Geschäftsleute haben insbesondere die Engländer erkannt, daß die bisherige Kriegsform für die Aufnahme großer langfristiger Anleihen nicht günstig ist, und muß echt auch gegenwärtig noch die Hoffnung festgehalten, aus der Dramatik der Gegenwart einst in eine Zeit besseren Kredits sich flüchten zu können. Darum beanspruchen sie sich damit, von der Hand in den Mund zu leben. Statt langfristige Anleihen aufzunehmen, häuften sie durch Ausgabe von Schatzwechseln und kurzfristigen Schatzscheinen eine schwebende Schuld an, welche noch Ende 1916 die erstaunliche Höhe von 46 Milliarden Mark erreichte. Sie mußte mehr und mehr Unruhe hervorrufen. Denn sie ist in kurzen Fristen einzulösen und neu aufzunehmen. Sie läßt daher die Sorge immer wieder verstärkt auflohen, vor der wir uns durch unsere kreditfähige Art der Kriegsfinanzierung befreit haben. Auf die Dauer war daher der englische Hochmut und Verschwendung erwachsene bisherige Finanzierungssystem der Siegesbesinnung nicht aufrecht zu erhalten. Schon im August 1916 wurde es im Unterhaus schwer angegriffen, und immer abwendet nahm der Markt die noch stündig anwachsende Menge von Schatzwechseln auf. Es mußte man sich begnügen, den Sees den man in Wirklichkeit nicht erringen konnte, in Worten vorauszunehmen. Noch Ende Vorbild, das die Franzosen schon Mitte 1915 gegeben hatten, entschlossen sich die Engländer Anfang 1917, vor Not gehorchend, eine „Siegesanleihe" aufzunehmen. Das war eine Preisgabe der alten Hoffnung auf eine baldige Aenderung der Dauerprobe unserer finanziellen Tragkraft. Wenn man sich in Worten wenigstens entschließen hätte, haben die Tatsachen auf finanziellem Gebiet uns gezwungen, und zwar mit schwerem Schaden für die endliche Zukunft.

Denn während Deutschland die stolze Reihe seiner Milliarden im wesentlichen zu den gleichen Bedingungen aufbringen hat, hat England immer höhere Zinsen bewilligen müssen. Für die letzten Anleihen ist es schließlich bei fünfprozentiger Dauerzinsfuß bei Anleihe herausgekommen. Auch ihr Zeichnungserfolg hat nur zum geringen Schwankungen unterlegen und ist auch bei der neuen Anleihe noch immer 50 Prozent für das Reich einbringt als bei der ersten. Ein einheitlicher Kurs hat sich für alle deutschen Kriegsanleihen ausgebildet, und er bei sich auf der Höhe des Ausgabekurses aufhalten. Die Engländer dagegen haben ihre erste Anleihe zu 2½ Prozent, die zweite zu 4½ Prozent, die dritte zu 5 Prozent ausgegeben und in Schatzwechseln wie Schatzscheinen 6 Prozent hoher überschritten. Unter Berücksichtigung des Ausgabekurses ist die wirkliche Verzinsung bei der „Siegesanleihe" höher, als sie in Deutschland je gewesen ist. Das ist eine unerhörte Last! Denn England war bisher das Land des billigen Kredites. Wie seinen 2½prozentigen Staatsanleihen Gläubiger nicht zur Seite gesetzt werden konnte, so war sein Zins auch sonst regelmäßig niedriger als der anderer Länder. Alles, was im Völkerverkehr auf Kredit angewiesen ist, zahlte daher eine natürliche Vorliebe für England. In seinem nächsten Zins wurzelte seine Vorzugsstellung sowohl im internationalen Warenhandel als auch im internationalen Kapitalhandel. Mit dem hohen Zinssatz, der jetzt in seiner Anleihe für lange Zeit festgelegt werden mußte, ist für England der Rückweg zum normalen Friedenszustand auf diesem für seine Weltstellung so besonderes wichtigen Gebiet weiter und schwieriger als für Deutschland.

Auch im Kriege hat diese Zinssteigerung schon bedenkliche Folgen gehabt. Denn sie bringt immer von neuem eine Entwertung der älteren Kriegsanleihen, die sich beschränkt sich nicht auf die älteren Kriegsanleihen, so mußten wir den ganzen großen Kriegsbedarf mit eigener Arbeit befriedigen.

In dieser raffinierten Arbeit der Selbstversorgung liegt das Geheimnis unserer finanziellen Widerstandskraft. Solange im „isolierten" Staat im wesentlichen die Selbstversorgung des gesamten Volkskörpers erfolgt, solange kann es auch an den finanziellen Mitteln nicht fehlen. Ein Volk, das mit eigener Arbeit seinen Bedarf deckt, kann auch an Geld nicht Mangel leiden. Denn Geld ist dann nichts anderes als ein technisches Abrechnungsmittel zwischen den Einzelwirtschaften mit dem Staate. Aus der Selbständigkeit in der Erzeugung


# Bargeld zu Hause

anzusammeln und liegen zu lassen

ist töricht wegen der Gefahr des Abhandenkommens und wegen des Zinsverlustes,

zwecklos weil in 2½jähriger Kriegsdauer der untrügliche Beweis erbracht ist, daß man im Bedarfsfalle gegen Kriegsanleihe immer Geld haben kann,

schädlich für die Allgemeinheit, weil unsre Feinde aus der Verzagtheit Schwachmütiger stets von neuem die Hoffnung schöpfen, uns unterzukriegen.

## Was folgt daraus?

Klug, vorsichtig und nützlich handelt nur, wer sein ganzes Geld in Kriegsanleihe anlegt.


# Die „befreiten" Galizier in Rußland.

Den „Stimmen aus dem Osten" wird geschrieben:

Als die Russen 1915 Galizien räumen mußten, nahmen sie nicht nur eine beträchtliche Anzahl Geiseln mit, sondern wurden auch von mehreren tausend Ruthenen jener Partei begleitet, die schon vor dem Kriege den Anschluß an Rußland gepredigt hatte und deren Anhänger von der Rückkehr der Oesterreicher wohl nicht viel Gutes für sich erwarten mochten. Ihr Führer war ein gewisser Dudykiewicz, der schon in dem bekannten Hochverratsprozeß von Marmaros-Sigeth eine ziemlich zweideutige Rolle gespielt hatte und daher noch vor Kriegsausbruch nach Rußland geflüchtet war, um dann „als Befreier" mit der russischen Armee wieder in der alten Heimat einzuziehen. Das gelobte Land, in das dieser neue Moses seine Schützlinge (gegen 4000) nach der Vertreibung der Russen aus Ostgalizien brachte, war die Stadt Rostow am Don. Hier machte er sich zum Vorsitzenden eines „Vertrauensrates der Karpathenrussen" und legte es durch, daß ihm zu Zwecken der Unterbringung und Versorgung seiner Schützlinge einmalig 100 000 Rubel und weiterhin je 60 000 Rubel monatlich zur Verfügung gestellt wurden.

Mit so viel Geld läßt sich schon etwas anfangen, und so richtete Herr Dudykiewicz sich zualleretst eine prächtige Wohnung ein, — mit dem Ankauf von Betten und Kleidern für seine „Kinder" eilte es ihm nicht so sehr: auch kam es ihm nicht darauf an, diesen „Kindern" die für sie festgesetzte monatliche Unterstützung von 6 Rubeln auch, drei Monate hintereinander nicht auszuzahlen. Auch hielt er es für durchaus angemessen, vier vom „österreichisch-deutschen Joch befreite" Familien von rund 22 Köpfen in einer „Wohnung" von 15 Quadratmetern Flächenraum unterzubringen, wo die Leute auf dem schmutzigen Fußboden schlafen mußten, und als einzige Sitzgelegenheit nur eine Holzbank vorhanden war. An Nahrungsmitteln erhielten die Armen täglich 1 Pfund Mehl und 1 Pfund Kohl für jede Familie.

Unter den Flüchtlingen befanden sich auch viele Schüler. Die Mädchen wurden in einem Hause untergebracht, in dem es keine Betten und Stühle und abends kein Licht gab. Es verging ein ganzes Jahr, bis dann endlich für eigenes Gymnasium für die Galizier geöffnet wurde und die jungen Leute in mehr oder weniger anständigen Konvikten untergebracht wurden.

Nun aber kam etwas ganz Neues. Im Gymnasium betätigte man sich auf wissenschaftlichem Gebiete lange nicht so eifrig, wie auf politischem. Die „Moskwophilen" wurden auf die „Ultrainer" gehetzt, und zwar derartig, daß mehrere Jungen sich keinen anderen Rat wußten, als davonzulaufen und sich als Tagelöhner ihr Brot zu suchen.

Es wäre ungerecht, zu behaupten, daß die russische Regierung sich diesen himmelschreienden Zuständen gegenüber ganz gleichgültig verhalten hätte. Das ging schon deswegen nicht, weil die Galizier die Behörden und die verschiedenen Vereine und Komitees mit Klagen bestürmten; auch die Presse nahm sich ihrer an. Daraufhin erschien ein Beamter aus der Kanzlei des berühmten Grafen Bobrinski, des russischen Statthalters in Galizien, ließ sich von Herrn Dudykiewicz den von diesem verfaßten Rechenschaftsbericht des Vertrauensrats vorlegen und reiste liebenswürdigst wieder ab. Das war noch im Jahre 1915. Die Lage der Galizier besserte sich nun allerdings ein wenig, — vor allem die Wohnungsverhältnisse —, aber nach einigen Monaten fingen die Klagen wieder an und wurden immer lauter und heftiger. Die Presse schlug noch einmal Lärm, — dem Erfolg, daß Herr Dudykiewicz in einer weitläufigen „Erwiderung" alle gegen ihn gerichteten Angriffe für Verleumdung erklärte und mit gerichtlicher Klage drohte. Die Zeitung „Priazowski Krai", an die die Drohung gerichtet war, antwortete mit einer Aufzählung weiterer Heldentaten des Herrn Dudykiewicz und erklärte, es wäre ihr nur recht, wenn die Sache vor Gericht verhandelt würde. Zugleich gab sie ziemlich deutlich zu verstehen, daß Ehren-Dudykiewicz von Rechts wegen für Unterschlagung von staatlichen Geldern gerichtlich belangt werden müsse. Auf diesen neuen Angriff hätte Herr Dudykiewicz von Rechts wegen nur in einer Weise reagieren können: indem er wirklich das Gericht zu Hilfe rief. Dieses aber tat er nicht, er zog es vor, zu schweigen. Und er wird wohl gewußt haben, warum!

Das Traurigste aber ist, daß dieser Dudykiewicz nur einer von vielen ist. Im Frühling 1916 besuchte ein Bevollmächtigter des Komitees der Großfürstin Tatiana das unter dem Protektorat des Erzbischofs Jewlogij stehende Kiewer Asyl für polnische Waisenkinder in Kiew. „Er sprach — so berichtet die reaktionäre Zeitung „Kiew" — der Vorsteherin der Anstalt seine Zufriedenheit mit den ausgezeichneten Erziehungsmethoden, sowie mit der ganzen Geschäftsführung aus und trug seinen Namen in das Buch für Ehrengäste ein."

Wenige Tage nach diesem Besuch stellte eine polizeiliche Untersuchung folgendes fest:

Von den 55 Kindern sind fast alle krank. Die meisten haben die Krätze, andere leiden an Geschwüren und sonstigen Hautkrankheiten. Die Vorsteherin Strigalowa, eine Kleinbürgerin aus Chabarowsk, wendet mit Vorliebe körperliche Strafen an: sie führt den Schuldigen in ihr Zimmer und schlägt ihn dort mit einem Lehrgut oder einem dicken Strick auf den Kopf. Einmal hatte sie sich über einen vierjährigen Knaben geärgert, packte ihm am Ohr und zerrte ihn durch alle Stuben, so daß die Ohrmuschel tief eingerissen wurde. An vielen Kindern wurden Narben als Folgen der durch die Schläge verursachten Verletzungen bemerkt . . . .

Im Asyl fanden sich mehrere blutige Tücher, mit denen die geprügelten Kinder verbunden worden waren . . .

Wenn man dergleichen liest, wundert man sich nicht mehr über die Mißhandlungen Kriegsgefangener, über die unsäglichen Leiden der armen verschleppten Civilpersonen. Kann man Milde und Gerechtigkeit gegen den Feind verlangen, wo ein derartiges Verfahren gegen-über Stammesgenossen, Schützlingen, die man von fremdländischer Tyrannei erlöst zu haben vorgibt, möglich ist?

Es wirkt ergreifend, wenn einer der ältesten und ehrwürdigsten russischen Schriftsteller, der sich in all der Wirrnis dieser Tage sein klares Denken erhalten hat, Wladimir Korolenko, selbst ein Ukrainer, die Frage stellt: „Wissen diese Galizier, können sie es begreifen, daß es zwei Rußland gibt, und daß ein blindes Geschick sie nur die eine, nicht die beste Seite Rußlands hat sehen lassen, daß sie die Gebräuche der bei uns längst aufgehobenen Polizeibehörden und Kantonistenschulen traurigen Angedenkens am eigenen Leibe erfahren sollten, — und daß das andere Rußland anders zu ihnen steht, daß es nichts von zwangsweisen „Bekehrungen" wissen will, daß es vergeblich versuchte, die Fürsorge für sie in Rotwen in die Hand zu nehmen, daß dieses andere Rußland in die Finsternis der Kiewer Folterkammer hineinzuleuchten bemüht war, und daß es tief empört ist, über alles das, worunter sie zu leiden hatten?"

Und seine ganze Entrüstung über die Art und Weise, in der sie Dudykiewicz, Jewlogij, Dudykiewicz und Genossen die hehre Entente-Mission der „Befreiung der Kleinen Nationen" ausüben, kleidet Korolenko in die tief schmerzlichen Worte: „Kann unsere Orthodoxie denn wirklich nur durch Gewalt aufrecht erhalten werden? Und die russische Sprache, unsere reiche und schöne Literatur, bedürfen sie wirklich der Unterdrückung einer anderen, vermutlich ebenso reichen und einer ebenbürtigen Kultur, die eine so große Rolle in dem Jahrhunderte langen Kampfe der Galizier für ihre slawisch-russische Eigenart gespielt haben?"

# Kriegsallerlei.

**Zwei feindliche Flugzeuge abgeschossen.**

Schon am frühen Morgen des 30. Juni waren die französischen Flieger äußerst tätig, bald noch stärker wie sonst auf unserer vordersten Stellung liegende schwere Granatfeuer zu seiten. Offenbar hatte der Feind einen neuen Gasangriff vor. Nachmittags gegen 3 Uhr, als die Flieger immer dreister wurden, hatte der Gefreite Spaller aus Erfurt sein Maschinengewehr trotz des heftigsten Artilleriefeuers ein und beobachtete Flieger aus nächster Entfernung. Einmal entfernte sich der Flieger, um gleich darauf wiederzukommen. Da Maschinengewehr war offenbar vom Feinde erkannt, und dauernd schlugen die schweren Granaten in nächster Entfernung ein. Der wackere Gefreite ließ sich nicht stören, wieder nahm er sein Gewehr, und plötzlich stürzte das Flugzeug in Flammen gehüllt über der feindlichen Linie herunter. Kaum fünf Minuten später kam der zweite Flieger in gleicher Höhe gefreist, und durch den Erfolg ermutigt, beschoß ihn Vizefeldwebel Fensterm acher von einem Mek.-Jnf.-Regt. Fürther mit einem Maschinengewehr seines Zugs. Das Artilleriefeuer hatte sich zum Trommelfeuer gesteigert, das Flugzeug kreiste immer wieder, immer niedriger. — jetzt knatterte weiter rechts auch ein anderes Maschinengewehr. Da kam das Flugzeug ins Schwanken, brehte sich um sich selbst und fiel, wie wenige Minuten vorher das andere, über der feindlichen Linie nieder. Auch bei diesen beiden Abschießen des ersten Flugzeuges wurde der Gefreite Spaller zum Unteroffizier befördert.

**Einführung der Todesstrafe beim belgischen Heere.**

Nach „Petit Journal" unterzeichnete König Albert von Belgien in Le Havre, dem Sitz der belgischen Regierung, 5. März ein Gesetz, durch welches die Todesstrafe im belgischen Heere eingeführt wird.

Bisher herrsch die Höchststrafe in Belgien für Verlassen des Postens, selbst vor dem Feinde, 5 Jahre Dienst in einer Strafkompagnie. Das neue Gesetz macht Unterschied zwischen dem Soldaten und dem Gehilfen auf Posten, dem einfachen Soldaten, Postenführer und Offizier im Kriege und sieht für alle eine Erhöhung der bisherigen Strafmaßes im Falle von Fahnenflucht vor. — Mit dem Tode wird unterschiedslos der Soldat jeden Dienstgrades bestraft, der vor dem Feinde desertiert, sich seiner Stelle für Detachement, Patrouille oder Korrespondenz des „Petit Journal", erwies sich zurzeit als unzureichend, besonders, wenn ein so schwerer Vergehen vor dem Feinde begangen wird, in einem Augenblick, wo das böse Beispiel des Einzelnen die anderen anstecken und damit die schlimmsten Folgen haben kann.

Die Todesstrafe für Desertion vor dem Feinde hat das Dasein nichts Neues und erscheint uns leider seit unendlichen Zeiten nur als gerecht für einen Feigling, der in der Stunde der Gefahr heimlich den ihm anvertrauten Posten verläßt und damit Sicherheit und Leben seiner Kameradschaft gefährdet.

Ihre Einführung bei dem belgischen Heere im gegenwärtigen Zeitpunkte ist aber in jedem Falle recht bezeichnend und klärt uns besser als alle offiziellen und offiziösen Lügenberichte über die wirkliche Moral des belgischen Heeres auf, zeigt uns deutlich die tiefe Entmutigung, die die Belgier nach 32 Kampfmonaten über kommen hat.


Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853246-191703213/fragment/page=0002